

Maries, der Magd, Weihnachtsgeschenk [Schluss]

Autor(en): **Keller, Helene**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 52

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648267>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 52 - 24. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst 29. Dezember 1934
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

Dem alten Jahr zum Abschied. Von Ernst Oser.

Bald trägst du, altes Jahr, der Monde Bürde
Zum stillen Talgrund der Vergangenheit,
Tust deine letzten Schritte mit der Würde
Des Müdgeword'nen, der erfüllten Zeit.

Die, welche überschäumend dich entlassen,
Betäubt, umgarnt von lauter Sinnenlust,
Sie können dein Entschwinden nicht erfassen,
Sind sich der ernsten Stunde kaum bewusst.

Wie immer waren bunt und kraus die Tage,
Die du am Weg uns allen hast beschert,
Sie liessen ungelöst so manche Frage,
Die des Vollbringens, des Entscheidens wert.

Der Weltenlenker führte deine Zeiten,
Er gibt Erwachen dir zu frischem Sein.
So wird er stets zur Wende dich geleiten
Und deiner Zukunft wahren das Gedeih'n!

Die Not, die Mühen kamen uns zur Seite,
Verdunkelnd oft die neugewollte Tat,
Doch auch die Freude gab uns das Geleite
Und stilles Sinnen brachte guten Rat.

Der reifen Frucht, der reichen Ernte Segen
Sie haben unser Hoffen voll beglückt,
Der Sonne goldne Fülle auf den Wegen
Hat lange uns dem Alltagsgrau entrückt.

Lass' dankerfüllt, o Volk, das alte ziehen,
Dem jungen Jahr entbiete den Willkomm!
Du sahest schon Jahrhunderte entfliehen,
Ermanne dich zum Leben, stark und fromm!

Maries, der Magd, Weihnachtsgeschenk.

Erzählung von Helene Keller.

2

Ob all dem Erzählen hat sie fast die bittere Not, in der sie sich befindet, vergessen; nun kommt's ihr plötzlich wieder zum Bewußtsein, warum sie hier sitzt, und verzweiflungsvoll schlägt sie die Hände vor das verweinte Gesicht.

Da auch der Husten immer wiederkehrt, will Brigitte sie ins Bett schicken und sagt, sie könne ihr dann morgen, wenn sie ausgeruht und weniger aufgeregter sei, weiter erzählen.

Doch davon will Marie nichts wissen; sie werde keine Ruhe finden, wenn sie ihr Herz nicht endlich ausgeschüttet habe. „Oder“, fragt sie erschrocken, „ich versäume Sie natürlich? Sie wollten sicher Herrn Doktor an der Bahn abholen oder haben sonst noch zu tun, und ich denke nicht einmal daran.“

„Nein, nein!“ wehrt Brigitte beruhigend ab, auf die Uhr sehend, „vor zwei Stunden kann mein Mann nicht da sein, und bis dahin gehöre ich ganz Ihnen. Er würde mich übrigens schön ausschelten, wenn ich ihn bei diesem

Wetter abholen wollte. — Ich habe nur Angst für Sie, da Sie gar nicht gut aussehen. Sobald wir zu Nacht gegessen haben, müssen Sie ins Bett, wenn Sie absolut nicht schon jetzt gehen wollen.“

„Jetzt fühle ich mich viel besser als beim Ankommen. O, Frau Doktor, Sie wissen ja nicht, was Sie mir damit geben, daß ich hier bei Ihnen sitzen darf und mir mein Elend von der Seele reden! — Anfangs des Jahres machte ich die Bekanntschaft eines Mannes; er war bei unserem Bäcker Geselle, ein tüchtiger, solider Arbeiter, wie ich von seinem Meister vernahm. Er war 29jährig, also sechs Jahre jünger als ich, und sein Traum war, bald selbst ein Geschäft irgendwo auf dem Lande zu übernehmen. Wenn wir des Sonntags spazieren gingen, bauten wir Luftschlösser zusammen. Ach, ich sah mich endlich im so lang ersehnten eigenem Heim, das gab mir Kraft und Freude für die ganze lange Arbeitswoche. Ein eigenes Heim, ein verständnisvoller, solider Mann, dem ich sehr zugetan war,

eigene Kinder! Zu Hause sein irgendwo! Verloben wollte er sich nicht, bis er etwas Sicheres angetreten habe. Und eines Tages wurde ihm etwas angetragen, wofür er sofort Feuer und Flamme war: eine Bäckerei, als einzige solche in einem Bauerndorfe. Die Besitzer, zwei alte Leute, wollten sich zur Ruhe setzen, und Franz könnte das Geschäft erst miet- und probeweise übernehmen Es war auch eine junge Nichte da So kam der letzte Abend, den wir zusammen verbrachten Es war Ende Mai Die ersten Rosen blühten“

Das Mädchen bemerkt nicht, wie bei diesen letzten Worten Brigitte zusammenzuckt und ein schmerzliches Aufschluchzen sich ihr entringen will. Marie denkt im eigenen Leid nicht daran, daß grad um die gleiche Zeit, als ihr Rindlein zum Leben erweckt wurde, das andere, das sonige Bublein dieses Hauses, verwelkt und gestorben ist.

„.... die ersten Rosen blühten ich war voll froher Zuversicht und glaubte seinen Worten so gerne: „bald werden wir ganz zusammen sein sei drum schon jetzt ganz bei mir ein Geschenk zum Abschied“ Ich hatte lang genug gehungert und war jetzt zu schwach, die Sättigung auszuschlagen“

„Nachher sahen wir uns nicht mehr. Er reiste ab und schrieb, er müsse sich erst recht einleben, bis er sagen könne, wie's ihm gefalle und ob er hier ein Auskommen finde. So vergingen zwei Monate. Ich wußte unterdessen, daß ich Mutter werde teilte es ihm aber nicht mit, denn ich wartete von Tag zu Tag auf seinen Bescheid: jetzt können wir heiraten. Drängen wollte ich ihn auf keinen Fall. Ich vertraute ja so felsenfest seinem Wort. — Nach langem Stillschweigen kam endlich wieder einmal ein Brief sein letzter mit der schönen Nachricht er verheirate sich in den nächsten Tagen mit der Nichte seiner Bäckersleute, die das Geschäft bei deren Ableben erben könne. — Ich werde ihm nicht vor seinem Glücke stehen wollen, er wünsche mir alles Gute für die Zukunft. Ich sei in einer so netten Stelle und so gut bezahlt, daß für mich ja gesorgt sei und ich sei sicher wohler dabei als in einer Ehe mit einem Geschäftsmann, jetzt in dieser unsichern Krisenzeit Nein, ich stand ihm nicht vor seinem Glück“

„Und er weiß noch immer nichts vom kommenden Rindlein?“

„Nein. Und er braucht es nicht zu wissen. Wozu auch? Erzwingen hätte ich die Heirat damit wohl können, doch das wäre noch schrecklicher gewesen, als ledige Mutter sein. So viel habe ich gespart und durch die Güte Ihrer Mama auf der Seite, daß ich mein Kind allein durchbringen kann, wenn ich gesund bleibe und immer weiter verdienen kann Es ist ja nicht das, was weh tut aber das zerschlagene Vertrauen und die verlorene Liebe. Ein ganzes Leben lang nirgends zu Hause sein, für das Kind kein Elternhaus haben. Und jetzt noch aus dem Vaterhaus gejagt O sterben, sterben können, aber das Rindlein mitnehmen, daß es nicht auch einst das Gleiche in der kalten Welt erleben muß Aber ich habe ja die Kraft nicht, dem allem selbst ein Ende zu machen“

„Frau Doktor, jetzt wissen Sie es, ich will jetzt gehen. Daß ich diese Stunde bei Ihnen haben durfte, das tut gut.“

Ich geh jetzt in mein Zimmer, das bald erwärmt ist. Nächste Woche werde ich meiner Dame, die noch nichts von meinem Zustand weiß, kündigen und werde mich dann für die zwei letzten Monate ins Mütterheim nach K. begeben. Im Hause wird mich meine Frau so doch nicht mehr behalten wollen. Und weiter voraus will ich jetzt nicht denken Vielleicht widerfährt mir doch noch Gnade und ich kann vorher mit meinem armen Rindlein schlafen gehen, ich bin ja so zerschlagen und weiß nicht, wie das Weiterleben gehen soll“

Und wieder fängt die Arme bitterlich zu weinen an.

Frau Brigitte spricht ihr voll Güte und Verständnis zu und will nichts davon wissen, daß sie heute ihr Haus noch verlasse.

„Ich habe gesagt, Sie seien unser Weihnachtsgast, und dabei bleibt's! Wissen Sie, warum Sie grad heute abend zu mir kommen mußten? Das ist nicht von ungefähr. Damit Sie mich aus meiner Verzweiflung reißen sollten! So ist das eine für das andere da. — Aber Ihr Husten gefällt mir einfach nicht. Sie haben sicher Fieber geben Sie mir einmal Ihre Hand ja, natürlich. Der Puls geht viel zu schnell. Sofort ins Bett mit Ihnen. Das Gastzimmer ist ja immer bereit.“

Wie wohl, wie geborgen fühlt sich das arme Mädchen, als sie endlich im warmen Bette liegt. Nach all der Unrast und der Qual der letzten Zeit ist eine betäubende Müde über sie gekommen. Schlafen, schlafen, vergessen können! Tee und Tabletten haben sie beruhigt und den Hustenreiz genommen. Es kommt ihr vor, als sei sie nach schwerer Irrfahrt in einem Paradiesgärtlein gelandet. —

Unterdessen ist drunten Brigittens Mann angelangt. Ihm bangte vor dem heutigen Weihnachtsabend. Wie wird seine arme Frau ihn durchleben? Ihre immer größer werdende Schwermut macht ihm schwere Sorge. Er wollte sie über die Festzeit zu einer Reise oder zu einem Besuch bei Verwandten überreden, aber umsonst.

So betritt er heute noch kummervoller als sonst sein Haus. Aber da kommt ihm mit ganz andern, blanken Augen seine Frau entgegen, und ihr Begrüßungswort klingt hell und warm, wie nie mehr seit dem Tode ihres Kindes. Jetzt kommt die Freude des Heimkehrens über ihn und die vermischte Weihnachtsstimmung und glücklich schließt er sie in seine Arme.

Als er von ihrem hereingeschnittenen Weihnachtsgast erfährt, weiß er, wem er seiner Gattin Verwandlung in die liebe alte Brigitte zu verdanken hat.

Festlich und gemütlich verläuft das Mahl, und es dünkt Klaus, als habe ihm die Weihnachtsgans noch nie so gut wie heute geschmeckt. Lina ist wieder einmal glücklich und freut sich besonders auch an ihrer Herrin gesundem Appetit, den sie so lange sehr vermischte.

Doben liegt Marie in leichtem Schummer, und von Zeit zu Zeit eilt eine der Frauen hinauf, um nach ihr zu sehen.

Beim brennenden Weihnachtsbaum werden die bereit gehaltenen Geschenke ausgeteilt und in Empfang genommen, wie jedes andere Jahr, dann huscht Lina nach oben, um bei Marie, die aufgewacht ist, zu bleiben.

Nun kommt die stille Stunde, wo die zwei Eheleute allein sind, an andern Weihnachten die liebste Zeit für sie, und heute? Werden die schweren Erlebnisse des vergehenden Jahres und die unerbittlichen Erinnerungen daran nicht alle Selbstbeherrschung niederreißen, jetzt in der Stille und Besinnung des Weihnachtszimmers? Einen Augenblick lang schließt Brigitte weh die Augen und krampft die Hände ineinander, um den aufsteigenden Tränen zu wehren. Dann denkt sie an ihren Gast, der tausendmal ärmer ist als sie. Nein, sie will stark sein und ihrem geliebten Klaus die Weihnachtsfreude nicht zerstören.

Und jetzt tut sie, was sie seit des Kindes Krankheit nie mehr getan: sie setzt sich ans Klavier und spielt und singt ihres Mannes Lieblingslieder aus der „Winterreise“.

Tapferer hätte sie sich ihm nicht zeigen können. Nun ist er es, der fast die Fassung verliert. Ergriffen nimmt er sie in seine Arme, und sie sind wieder jung und nicht uralt, wie Brigitte sich seit dem Tode des Bubleins immer fühlte

In der gleichen Nacht kommt das wahre Christkindlein zu ihnen, das jetzt im Kinderzimmer in Bubleins Bettchen liegt. Wie gut, daß Frau Brigitte bis jetzt noch nicht die Kraft hatte, des verstorbenen Lieblings Sachen wegzuräumen. Wo hätte man sonst das Christkindlein so in aller Eile hinbetten und woein einhüllen wollen?

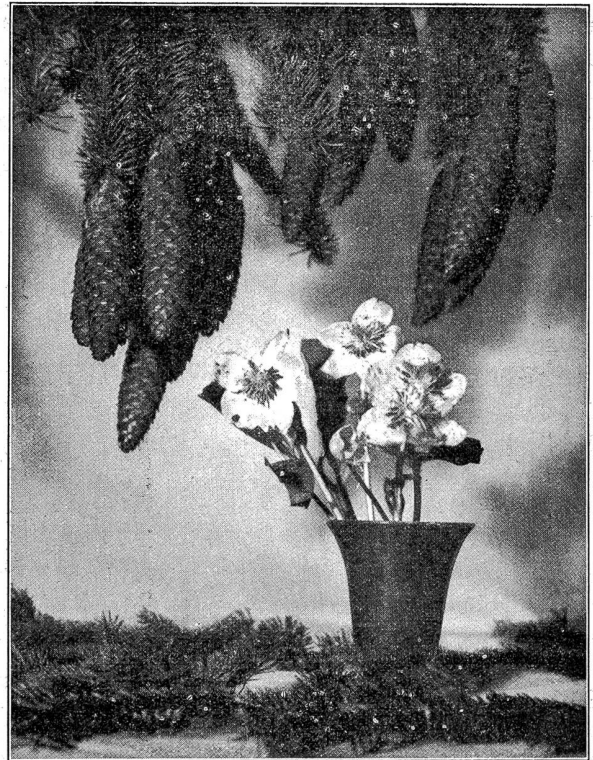
Nach der Reise und den Aufregungen des Tages hatten sich plötzlich die Wehe bei Marie eingestellt. Die sofort herbeigerufene Hebamme verlangte nach dem Arzt. Sie weiß, daß eine Geburt zwei Monate vor der Zeit nicht mit sich spassen läßt, erst recht nicht, wenn die Mutter noch Fieber hat. Des Doktors Kommen verzögert sich zum Glück nicht, und um Mitternacht ist das Kindlein da, ein winzig kleines, zartes, aber doch lebensfähiges. Die arme Mutter hingegen, bei der eine Lungenentzündung im Anzug ist Der Arzt macht Brigitte und ihren Mann auf die Gefahr aufmerksam, und sie bitten ihn, ihnen sofort eine Pflegerin zu besorgen.

Schwach und still liegt die Mutter da, die Schmerzen sind vorbei. „Armes Kindlein“, flüstert sie erschöpft, als sie ihr kleines Mädchen sieht, „wirßt du mir einst nicht fluchen, daß ich dir das Leben gab?“

„Da ist es an uns Erwachsenen zu sehen und zu sorgen, daß es keinen Grund haben wird dazu.“ Frau Brigitte streicht ihr bei diesen Worten sanft über die heiße Stirn und spricht ihr zu, sich jetzt nicht zu quälen, sondern sich über das herzige Geschöpflein zu freuen, das mit wohlgebildeten Gliedern auf die Welt kam. Und jetzt solle sie ausruhen, und morgen sei auch noch ein Tag, um alles weitere zu besprechen.

Frau Brigitte fühlt sich selber wieder ganz als Mutter, und als sie noch einmal zum schlafenden Kindlein tritt, es zärtlich betrachtet, ist ihr, als sei es ihr selbst geschenkt worden. Ob nicht das Seelchen ihres verstorbenen Kindes in dieses hier hineinflog?

Am folgenden Tag sagt die Mutter, als sie von Brigitte gefragt wird, wie das Kindlein heißen solle: „Ich möchte es gerne Christina nennen, weil es doch in der Christnacht kam, und dazu hieß ja auch meine Mutter so.“



Tannenzweig und Weihnachtsrosen. Nach einer Photographie.

Es geht Marie nicht gut. Sie wird immer schwächer. Aber ein übergelächeltes Leuchten steht in ihren Augen. Das hat Frau Brigitte drin angezündet, die ihr versprach, das Kindlein bei sich zu behalten, bis die Mutter es einmal zu sich nehmen könne, so daß es nicht zu fremden Menschen müsse. Auch wegen ihrer gegenwärtigen Stelle solle sie sich nicht sorgen; sie werde mit ihrer Herrin selbst reden und sie bitten, eine Stellvertreterin anzustellen, bis sie, Marie, wieder ganz hergestellt sei und den Dienst wieder aufnehmen könne. Bis dahin bleibe sie natürlich bei ihnen. Sie sehe ja jetzt, daß nichts von ungefähr komme und daß sie gestern habe kommen müssen, um ihnen als Ersatz für ihr verstorbenes Kindlein dies Weihnachtskindchen zu bringen.

Am Abend beim Läuten der Glocken zum Weihnachtsabend-Gottesdienst sagt Marie auf einmal, es sei ihr jetzt so leicht und wohl wie noch nie. Jetzt könne sie sicher gut schlafen, und mit einem stillen, glücklichen Lächeln dankt sie noch einmal Brigitte.

Ihre weißen, dünnen Lippen bewegen sich schon halb im Schlummer, als sie ein wenig später flüstern: „So schön haben die Glocken noch nie geläutet Weihnachten o wie schön Mutter“

Dann schläft sie still ein, immer mit dem glücklichen Lächeln um die Lippen, und erwacht nicht wieder. Ihr armes, müdes Herz ist endlich in der Heimat.

Leise geht Frau Brigitte vom Lager der erlösten Dulderin ins Nebenzimmer zum Bettchen des Kindleins und flüstert: „Jetzt bist du mein, du kleines Seelchen, du Weihnachtsenglein du! Die Welt kann dir nichts anhaben, denn zwei Mütter werden über dich wachen, dein Mütterlein im Himmel und ich hier auf Erden.“ (Ende.)